

ohne Nachhall und Frucht bleiben. Sicher könnte so vieles zur Besserung der Situation im Klerus geschehen.

Ein Übergehen der diesbezüglichen Bemühungen der Priester müßte das Vertrauensverhältnis zu den Bischöfen belasten und die Krise von heute womöglich noch verschärfen.

Hans Schinner, Wien

Glosse

Worüber die Wiener Synode kaum diskutieren wollte

Zur Psychologie einer Synode oder der Aufstand der Bürger in uns

Die folgende kritische Anmerkung zu einem Ereignis am letzten Tag der dritten und letzten Session der Wiener Diözesansynode vom 18. bis 22. Mai 1971 darf nicht als negative Beurteilung dieser Synode selbst oder auch nur ihrer dritten Session mißverstanden werden. Diese wie jene überhaupt sind vielmehr durchaus erfreuliche Ereignisse, über die unsere Zeitschrift schon berichtet hat und noch berichten wird. Die folgende Analyse wird nur vorgenommen, weil das Phänomen, um das es hier geht, nicht nur in Wien möglich ist und darum auch außer Wien Anlaß zu Überlegungen geben kann.

Die Synodalversammlung hatte in ihrer zweiten Session im Oktober 1970 den Auftrag gegeben, zur Ergänzung des „theologischen Grundtextes“ eine Vorlage zum Thema „Kirche und Welt“ auszuarbeiten, und die Bildung eines eigenen Ausschusses zur Erfüllung dieses Auftrages beschlossen. Der erste Teil dieser Vorlage, sieben Leitsätze zum Verhältnis von Kirche und Welt, wurde der Synodalversammlung im Januar 1971 zur Beschlußfassung vorgelegt und von dieser ohne Gegenstimme angenommen; zugleich wurde bekanntgegeben, daß weitere Texte zu einigen aktuellen Themen in Bearbeitung sind, an denen die Problematik des Verhältnisses von Kirche und Welt aufgezeigt und zugleich konkretisiert werden sollte.

Im Ausschuß arbeiteten im letzten Stadium noch mehrere Theologen, Juristen und Journalisten, eine Historikerin, ein Physiker, ein Industriedirektor, ein Architekt, ein Germanist und ein Politiker mit, alles Leute, denen an der Kirche liegt, die für sie – innerhalb und außerhalb der Synode – schon einige Zeit und Kraft investiert haben und die auch einigen Sachverstand besitzen. Der Ausschuß erstellte in langer und mühsamer Tag- und Nacharbeit einen 26seitigen Text, der den Synodalen mit den anderen Texten rechtzeitig zum Studium und zur Gegenüberlegung zugeleitet wurde. Ein Begutachtungsverfahren auf Pfarr- und Regionalebene wie für die anderen Synodentexte war nicht vorgesehen gewesen, da man sich dessen bewußt war, daß es sich um einen Text eigener Art handle, der überhaupt nicht in gültigen Leitsätzen, Resolutionen und Voten, sondern nur als Diskussionsgrundlage für Gespräche über wichtige Fragen von Kirche und Welt verabschiedet werden sollte.

Von den Synodalen kam außer einem einzigen Antrag auf Zurückweisung der gesamten Vorlage, der von den drei Bischofsvikaren, dem Ordinariatskanzler und dem Diözesanfinanzkammerdirektor gezeichnet war, keinerlei Reaktion. Als Begründung führte dieser Antrag die Vorgangsweise an, daß mit der Vorlage nur die Synodalen befaßt wurden; außerdem würde hier ein neues Selbstverständnis der Kirche eingeführt; die Darlegung sei typisch journalistisch und unwissenschaftlich; viele inhaltliche Aussagen seien theologisch noch nicht abgeklärt und ausdiskutiert und könnten darum von einer Synode nicht als richtungweisend und autoritativ(!) verabschiedet werden. Diese Argumentation blieb maßgeblich, obwohl sie auf Mißverständnissen beruht, da eine „autoritative“ Verabschiedung nie vorgesehen war, für die Vorgangsweise aber die Synode bzw. deren Leitung, jedenfalls nicht der Ausschuß zuständig war. – Der Ausschuß machte sich den Antrag nicht zu eigen, nahm allerdings am Text noch (46) Klarstellungen vor und legte in dem von vornherein geplanten Vorwort den Charakter des Textes unmißverständlich dar. Mit diesem Vorwort lag der Text der dritten Synodensession vor.

Die Vorlage enthielt zunächst „geistesge-

schichtliche Hinweise zur Sicht des Verhältnisses von Kirche und Welt“, die unter der Verantwortung einer namhaften Historikerin erarbeitet wurden, und sodann folgende „Schwerpunkte und Imperative“: Säkularisierung, Atheismus, Leistung und Konsum, Arbeit und Freizeit, Sexualität, Bildung, Demokratie, Konflikt und Friede. Man sieht, daß es dabei um „ausgewählte Themen“ ging und daß auch „die Behandlung der einzelnen Themen in keiner Weise umfassend sein“ konnte, wie das Vorwort ausdrücklich betonte. „In der Konzentration auf hier und jetzt relevant erscheinende Aspekte wurde bewußt auf definitorische Präzision und lexikalische Abrundung verzichtet. Notwendigerweise ergibt sich dadurch oft eine gewisse Bruchstückhaftigkeit.“

Ausdrücklich hebt das Vorwort den Text von allen anderen synodalen Texten ab: „So steht die Vorlage weder in Konkurrenz zu anderen Papieren, auch wenn diese zum Teil über ähnliche Probleme handeln, noch erheben die Texte in irgendeiner Weise den Anspruch, als verbindliche Richtlinien der Erzdiözese Wien promulgiert zu werden. Dennoch scheint es angebracht, daß über diese und ähnliche Themen in den Gemeinden unserer Diözese nachgedacht wird und daß die Konsequenzen gesellschaftlicher Veränderungen für die Kirche erwogen werden, und zwar schon jetzt und nicht erst, wenn Endgültiges und Unumstrittenes ausgesagt werden kann. Denn der Welt, in der sie lebt, hat die Kirche ihren Dienst anzubieten; sie muß auf deren offene und unausgesprochene Erwartungen eingehen und bei der Suche nach Lösungen mitarbeiten. Wie jeder einzelne Christ auch Glied der Gesellschaft ist und von ihren Haltungen mitgeprägt wird, steht auch die Kirche als ganze in ständiger Interdependenz zur Welt in ihrer gegenwärtigen und lokalen geschichtlichen Gestalt. Aus dieser Situation ergeht an die Kirche ein besonderer Anruf, den sie hier und heute – unter Umständen auch durch kritische Stellungnahme – zu beantworten hat. Nicht selten verbirgt sich in diesem Anruf auch ein Anruf Gottes an die Kirche selbst. Exemplarische Anstöße zum Mitdenken und zur Mitarbeit in dieser Richtung wollen die ‚Erläuterungen und Konkretisierungen‘ zum Verhältnis von Kirche

und Welt geben. Diese Vorlage steht daher selbst in einem Denkprozeß und soll dem weiteren Gespräch zur laufenden Veränderung und Verbesserung unterzogen werden; denn in Fragen, die weder in der Gesellschaft noch in der Kirche ausdiskutiert sind, können fertige Antworten nicht erwartet werden. Aus diesen Motiven legt der Ausschuß ‚Kirche und Welt‘ der Synodalversammlung folgenden Antrag zur Beschlußfassung vor: Die Synode nimmt das Ergebnis der Arbeit des Ausschusses 13 ‚Kirche und Welt‘ zur Kenntnis und beschließt die Veröffentlichung der vorliegenden Texte, um die Diskussion der darin aufgezeigten Probleme in der Diözese anzuregen.“

Trotz eingehender und unmißverständlicher Berichterstattung geschah nun etwas, was sich bisher noch nicht ereignet hatte. Die Synode schien sich plötzlich zu verwandeln. Schon die ersten der vielen Wortmeldungen zeigten heftigen, beleidigenden und beleidigten, ja feindseligen Ton, wie er bisher kaum gehört worden war. Von trojanischen Pferden wurde geredet, von Manipulation, Textunterschiebungen, Verletzung der Demokratie. Auch als vernünftig und ernsthaft ausgewiesene und bewährte Leute zeigten massive Aggressionen und Emotionen. Es war, wie wenn man um seine letzten Güter kämpfen müßte. Hauptthema und Angriffspunkt waren die gut zwei Seiten des Papiers über die Sexualität, die nach der Diskussion *das* katholische Problem zu sein schien.

Naturgemäß sprachen zunächst die Gegner des Papiers; seine Verteidiger mußten erst die Gegengründe hören. Schon nach dem zweiten Gegenredner wurde ein Antrag auf Schluß der Rednerliste gestellt, die inzwischen auf 29 weitere Wortmeldungen angewachsen war. Der Antrag wurde mit 231 Stimmen bei 12 Gegenstimmen und 5 Enthaltungen angenommen, da sich aus der Verlesung der Redner ergeben hatte, daß auch, wenn auch erst gegen Ende, genügend Pro-Redner zu Worte kommen würden. Doch schon nach weiteren vier Wortmeldungen, unter denen die ersten beiden positiven Stimmen waren, wurde von einem massiven Gegner des Papiers der in dieser Situation äußerst unfaire Antrag auf Schluß der Debatte gestellt. Wiewohl der Vorsitzende von der Möglichkeit der Geschäfts-

ordnung Gebrauch machte und über den Antrag erst nach Ablauf einer halben Stunde abstimmen ließ und wiewohl darauf aufmerksam gemacht wurde, daß trotz der halbstündigen Redezeit fast nur Kontraredner zu Wort kommen würden, wurde der Antrag auf Schluß der Debatte mit 160 Stimmen bei 91 Gegenstimmen und 16 Enthaltungen angenommen. Unter den 11 Rednern, die noch zu Wort gekommen waren, war nur 1 Pro-Redner; die Debatte war damit abgewürgt, eine ernste Auseinandersetzung verweigert worden. Mann wollte sich nicht einmal der Diskussion stellen. Man hatte gehört, was dagegen spricht und wollte nun anscheinend nicht mehr verunsichert werden. Zudem hatte das Präsidium es unterlassen, zum Vorwurf des nichtdemokratischen Vorgehens Stellung zu nehmen, was eigentlich seine Aufgabe gewesen wäre. Nach der Mittagspause kamen noch ein Pro- und ein Kontraredner zu Wort. Der Vorsitzende schlug vor, daß der Pro-Redner am Schluß spräche, da bisher ohnedies fast nur Gegenredner gesprochen hätten. Auch das wurde von der Versammlung nicht geduldet. Der Ausschuß-Vorsitzende sprach als Pro-Redner sehr ruhig und sachlich, wies auf die Mißverständnisse hin, betonte, daß der Vorwurf eines undemokratischen Vorgehens völlig ungerechtfertigt sei; der Ausschuß habe nichts getan als die Aufträge, die er von der Synodalversammlung bekommen habe, erfüllt; das Papier sei rechtzeitig versandt worden und rechtzeitig in die Hände jedes Synodalen gelangt; auch habe niemand an eine Identifizierung der Synode mit dem Text gedacht, da es ja kaum ein Ausschußmitglied gab, das sich mit jedem einzelnen Satz des Textes identifizieren würde. Der Redner schlug zur Vermeidung jeglicher Mißverständnisse Änderungen der Beschlußformel in zwei Sätzen vor, die auch getrennt abgestimmt werden konnten. Die Sätze lauteten: „Die Synodalversammlung nimmt die im Auftrag der Synode geschehene Arbeit des Ausschusses ‚Kirche und Welt‘ als Diskussionsgrundlage zur Kenntnis, ohne sich im einzelnen mit dem Ergebnis zu identifizieren. Sie beschließt die Veröffentlichung der vorliegenden Texte, um die Diskussion über die darin aufgezeigten Probleme in der Öffentlichkeit anzuregen“. Die Versammlung lehnte

erstmalig in den drei Synodaljahren eine solche Ermächtigung zu einer Textmodifizierung zwischen Diskussion und Abstimmung mit 94 Ja-, 163 Neinstimmen bei 11 Stimmenthaltungen ab, wiewohl dies die Abstimmung selbst noch in keiner Weise präjudiziert hätte. Somit wurde die alte Formel abgestimmt und mit 54 Ja, 203 Nein und 13 Enthaltungen abgelehnt.

Der Vorgang war umso überraschender, als die Synode seit der ersten Session einen außergewöhnlichen Lernprozeß entfaltet und keinen geringen Bewußtseinswandel erfahren hatte. Sie hatte sich immer mehr zu einer Synode der offenen Mitte entwickelt. Auch die scharfen Gegensätze der ersten Session waren einem gesunden Abwägen der Gründe gewichen, und die Synode war auf weite Strecken alles eher als eine Zustimmungssynode und erwies sich als durchaus imstande, oft sehr differenziert abzustimmen. Die Synode hatte das auch bei der dritten Session bewiesen, etwa bei der Zölibatsdiskussion des ersten Tages, die man gefürchtet hatte und die sehr sachlich verlief und erstaunlich schnell zu einem positiven Abstimmungsergebnis führte. In Voten an die zuständigen Stellen in Rom sprach sich die Synodalversammlung unter anderem für die Bevollmächtigung der Bischofskonferenz aus, auch verheiratete Männer zum Priesteramt zuzulassen; die einzelnen Bischöfe sollen bevollmächtigt werden, verheirateten Priestern auch wieder priesterliche Funktionen zu übertragen. Was war passiert, daß die Synode plötzlich wie aus dem Rahmen fiel; daß man statt mit Argumenten mit Emotionen und Aggressionen reagierte; daß man die Gegenargumente überhaupt nicht mehr hören wollte; daß man nicht einmal eine Klarstellung in der Beschlußformel duldete, um dagegen sein zu können; daß man so widersprüchlich argumentierte: den einen war der Text zu oberflächlich, den anderen zu schwierig, die einen rühmten die Form und tadelten den Inhalt, die anderen lobten den Inhalt und tadelten die Ausdrucksweise, den einen war er zu wissenschaftlich, den anderen zu journalistisch?

Die Gründe sind wohl vielschichtig. Manche gaben zu, die Texte gar nicht gelesen zu haben. Warum ausgerechnet diese Texte nicht?

Vielleicht hatten sie nicht Zeit; vielleicht wollten sie sie nicht lesen, um dagegen sein zu können? Leute vom Land waren in Sorge, diese Probleme seien für ihre Leute zu schwierig oder sie könnten dadurch beunruhigt werden. Sie bedachten wohl nicht, wie sehr sie schon beunruhigt sind oder demnächst werden und daß es dann vielleicht besser wäre, sie auf diese Beunruhigung vorzubereiten. Der tiefste Grund dürfte das schwer gestörte Verhältnis vieler Christen, hier konkret: vieler Katholiken zur Welt, ein abgrundtiefes Mißtrauen gegenüber der Welt und die Angst vor der Welt sein. Auch die meisten Gegner des Textes gaben zu, die Themen seien hoch aktuell, aber man könne noch nichts Sicheres darüber sagen, sie seien noch in Diskussion – als ob es nicht höchste Zeit wäre, daß Christen mitdiskutieren! Man sagte, Fragen um das Gottesbild, um Entsakralisierung und Sexualität seien noch zu wenig abgeklärt und würden „von berufenen Fachleuten noch heftig diskutiert“ – als ob man solche Diskussionen heute auf „Fachleute“ beschränken könnte! Die Fragen werden in Rundfunk und Fernsehen, in Film und Theater täglich behandelt; man kann nicht verhindern, daß auch Christen hier zuschauen und zuhören, und es ist nicht zu verantworten, mit Information und klärenden Hilfen zu warten, bis die „Fachleute“ ausdiskutiert haben. Wie viel „Unruhe“ hätte vielen frommen Christen in der Kirche heute erspart werden können, wenn wir sie über manches früher informiert hätten, auf manches vorbereitet hätten, statt ihnen falsche Sicherheiten vorzutäuschen. Vielen scheint immer noch eine Sicherheit vorzuschweben, die es auf Erden einfach nicht gibt. Letztlich ist es die typische Festungsmentalität, die vielen Christen noch im Blut liegt.

Diese Mentalität trat übrigens schon an den Tagen vorher zweimal klar in Erscheinung. Im Kapitel „Ehe in der heutigen Zeit“ war von der Isolierungsgefahr der heutigen Kleinfamilie die Rede und von den Bedürfnissen vieler Familien nach gegenseitigen Kontakten, Erfahrungsaustausch und gegenseitiger Hilfe. In diesem Zusammenhang war folgender Leitsatz vorgesehen: „Versuche von Ehepaaren, sich zu Großhaushalten zusammenzuschließen, können unter Umständen den

genannten Bedürfnissen entgegenkommen. Die Beurteilung dieser Versuche kann nur unter Bedachtnahme auf die jeweils konkreten Einzelumstände erfolgen. Abzulehnen sind solche Experimente auf jeden Fall dann, wenn sie die innere Geschlossenheit und sexuelle Unverletzlichkeit der einzelnen Ehen bzw. Familien negieren oder ernstlich gefährden“. Ein völlig harmloser und nach allen Seiten abgesicherter Satz, der ein Anliegen aufgreift, das höchst aktuell ist und von dem letztlich auch manche „Kommunen“ leben. Auch hier erhob sich die Angst: die Berliner Kommunen und Kommunarden wurden an die Wand gemalt, trojanische Pferde sah man schon durch das Tor dieser Sätze in die Heilige Stadt rollen, um die heiligen katholischen Familien in ein Sündenbabel sexueller Promiskuität zu verwandeln. Die Sätze mußten auf Grund der notwendig gewordenen zweiten Abstimmung gestrichen werden: 121 Ja, 143 Nein, 6 Enthaltungen.

Noch grotesker waren die Streichungsanträge ausgerechnet eines führenden Mitgliedes der Katholischen Arbeiterbewegung für drei Leitsätze, alle Resolutionen und vier Appelle, die sich mit Friedensforschung, Friedenserziehung, mit der Einübung der Konfliktbewältigung und mit konkreter Friedensarbeit beschäftigten. Sah man hier eine kommunistische Infiltration im Gange? Auf diese ließen sich aber die Synodalen erfreulicherweise doch ein und lehnten die Streichung, wenn auch nicht überwältigend, ab.

Wie wurde nun dieser Aufstand der Angst aufgenommen? Viele jüngere Synodalen waren schockiert von einer Synode, in der sie sich nicht mehr erkannten und mit der sie sich nicht identifizieren konnten, nicht so sehr, weil man nein sagte, sondern wie man nein sagte und wie es zu diesem Nein kam; man sah darin eine Ablehnung des Dialogs. Andere fanden den Vorgang entlarvend und fragten verbittert, ob sich die Synode demaskiert und ihr wahres Gesicht gezeigt habe. Man sollte freilich nicht vergessen, daß es sich nicht so sehr um ein christliches Nein, sondern um ein „bürgerliches“ Nein der Angst handelte. Man konnte auch nicht verstehen, daß man Texte, die selbst von Kritikern vielfach als gut, wenn auch als unvollständig bezeichnet wurden, als Diskussionsgrundlage ablehnt,

wenn man nur Stunden vorher Texten als Gesetzen und verbindlichen Leitsätzen feierlich zustimmt, die nicht viel mehr als Selbstverständlichkeiten, Belanglosigkeiten und Banalitäten enthalten. Auch Beobachter anderer christlicher Kirchen und Gäste von Ost und West waren über diesen Vorgang einfach bestürzt. Ein Ausländer sagte: Das war das interessanteste Papier der ganzen Synode. Schon am Vortag antwortete eine Dame, die die Synode beruflich verfolgen mußte und der Kirche vermutlich wenigstens interessiert gegenüber steht, auf die Frage nach ihrem Eindruck von der Synode: Ich verstehe fast nichts; jedenfalls sind das nicht unsere Fragen. Auf die soeben gefaßten Beschlüsse zum Frieden hingewiesen, meinte sie, daß selbst diese für viele Nichtchristen schon Selbstverständlichkeiten seien. Man kann nur hoffen, daß sie die Diskussion über Kirche und Welt nicht mehr gehört hat.

Die Sache ist sicher bedauerlich. Eine Synode ist nicht nur nach dem zu beurteilen, was sie beschließt, sondern auch nach dem, was sie nicht beschließt oder ablehnt.

Im gegenständlichen Fall ging es um Ablehnung. Man muß gewiß verstehen, daß sich eine Synode auch mit innerkirchlichen Fragen beschäftigen muß, schon weil die Ordnung im eigenen Haus eine Voraussetzung für ein effektives Wirken nach außen ist. Außerdem war schon bei der zweiten Session von Fragen der Entwicklungshilfe die Rede, und die dritte Session hatte einiges zu Ehe und Familie, zu Wirtschaft, Arbeit und Politik gesagt. Aber die eigentlichen Probleme zwischen Kirche und Welt von heute waren kaum verbalisiert worden. Auf allgemeine Erwägungen hatte man sich noch eingelassen. Die Konkretion schien zu gefährlich. Genau darum aber wäre es bei diesem Versuch gegangen, die Christen mit einigen Schwerpunkten dieser Problematik bekannt zu machen und zur Auseinandersetzung damit anzuregen, damit sie nicht schon morgen unvorbereitet im Leben damit konfrontiert werden. In kurzen, bündigen Leitsätzen und Resolutionen war das freilich nicht mehr möglich. Der Verfasser dieser Glosse hat die Texte eigens noch einmal kritisch durchgesehen. Er kann nur sagen, daß hier wichtige Themen zur Problematik Kirche und Welt nach wichtigen Ge-

sichtspunkten angegangen wurden. Die Behandlung berücksichtigt die derzeitige Problemlage und steht auf der Höhe der Diskussion. Sie ist durchwegs bemüht, die Problematik aufzuzeigen und voreilige Urteile und Thesen zu vermeiden. Endgültige Lösungen sind in der derzeitigen Situation hier vielfach nicht möglich; wer sie erwartet, zeigt nur, daß er die Problematik unterschätzt. Sicher könnte vieles noch deutlicher, besser und vor allem eingehender gesagt werden. Das alles wurde schon im Vorwort ausdrücklich gesagt, und wäre das ein Grund zur Ablehnung eines Textes, hätte wohl kaum ein Text dieser Synode verabschiedet werden können. Freilich wurden hier höchst brennende und im katholischen Raum vielfach umschwiegene Fragen angerührt und mitunter auch ein Versagen der Kirche und der Christen zugegeben. Auch das mochte einem ekklesialen Triumphalismus vielleicht peinlich sein.

Der Versuch ist also anscheinend mißlungen. Aber vielleicht trügt der Schein. Vielleicht hat die, wenn auch nicht erfreuliche Diskussion wider Willen doch einiges geweckt. Jedenfalls sind wir nüchtern und ohne Euphorie nach Hause gegangen. Auch eine Synode hat Grenzen. Die Reform der Kirche geht langsam vor sich, das Tempo läßt sich nicht beliebig steigern, nicht nur weil man oben nicht mehr will, sondern auch weil man unten oft noch nicht so weit ist. Aber es ist zu hoffen, daß noch Zeit genug bleibt, denn auch eine langsame Reform bleibt Reform. Freilich auf weite Strecken sind wir noch eine „bürgerliche“ und verbürgerlichte Kirche. Das aber ist das stärkste Hindernis für die befreiende Botschaft Jesu; das macht uns das „Umdenken“ so schwer; das läßt uns nicht hoffen, sondern Angst haben; nicht glauben, sondern menschliche Sicherheiten suchen. Es war darum gut, daß die schöne, aber herbe Musik der „Wiener Synodenmesse“ Haselböcks beim Schlußgottesdienst triumphalistische Stimmungen nicht aufkommen ließ. Und als es dann bei der Homilie einmal hieß: „Wir sind das Licht der Welt, der Sauerteig der Welt, das Salz der Erde“, dann klang das eher bitter: Wir sind das alles leider nicht; wir sollten es nur sein.

Ferdinand Klostermann, Wien